

In der Arbeiterschaft, bei den sogenannten kleinen Leuten, liegen Schätze vergraben, die die Kirche aufdecken muß. Die ganze fürsorgliche Arbeit, die wir bisher geleistet haben und in immer wachsendem Maße erbringen, ist notwendig, wird erwartet, wird auch nicht abgewertet. Aber Fürsorge allein genügt nicht. Almosen sind gut, Teilen ist besser, ja, ist geradezu notwendig. Christlicher Glaube ist nur sinnvoll, wenn er Klassen abbaut, Rangunterschiede nicht kennt, Menschen aus Abhängigkeit emanzipiert, gegenüber jeder Verfestigung von Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen kritischen Widerspruch erhebt, wenn er die „permanente Revolution“ unterstützt, die sich nie mit Bestehendem zufrieden gibt. Es bleibt die Frage — und im Leben mit den Arbeitern könnte für einen Teilbereich eine Antwort gefunden werden —, ob nicht Partner der Kirche in diesem Bemühen gerade jene sind, die — vielleicht utopisch, aber gerade deshalb mit überzeugendem Einsatz und unermüdlicher Kraft — für einen Sozialismus plädieren, der etwas von dem erfahrbar machen könnte, was Christen das Heil der Menschen nennen.

Es gehört zum Heil der Menschen, Brüder und Schwestern zu haben, die sie kennen und die mit ihnen leben. Wenn sich die Kirche mit aller Kraft darauf einläßt, kann sie nur gewinnen.

Norbert  
Greinacher

## Die Gemeinde zwischen Privatheit und Öffentlichkeit

Der Ort der Kirche  
in der urbanisierten  
Gesellschaft

1. Die Polarisierung der  
urbanisierten  
Gesellschaft  
durch Privatheit und  
Öffentlichkeit

Es geht uns hier um die Frage, wo der soziologische Ort der kirchlichen Gemeinden in einer urbanisierten Gesellschaft ist. Die im folgenden vertretene und erläuterte These lautet:

Die kirchliche Gemeinde muß im Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit gesehen werden.

Die urbanisierte Gesellschaft ist kein geschlossenes soziales System, in das alle Mitglieder vollständig integriert sind, sondern sie ist gekennzeichnet durch eine starke Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre\*. In der Stadt kann jeder mit jedem Kontakt aufnehmen; die Stadt ist also nur unvollständig integriert und ermöglicht dadurch so etwas wie Öffentlichkeit, indem durch spezifische Stilisierungen des Verhaltens trotz eingeschränkter Integration Kommunikation und Arrangement

\* Vgl. H. P. Bahrdt, *Die moderne Großstadt*, Hamburg 1961 und J. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied 1962.

zustande kommen. Stilisierung des Verhaltens äußert sich in besonderen Umgangsformen, in spezifischen Formen der Geselligkeit, zum Beispiel bei einem Empfang, in der Kleidung, in charakteristischen Bauformen, vor allem auch in politischen Gebilden eigentümlicher Art. Der Raum der Öffentlichkeit ist dadurch gekennzeichnet, daß potentiell allen Einblick in die Institutionen der Öffentlichkeit gewährt wird; soziale Kräfte werden freigesetzt; die Gesellschaft gerät in den Bereich des Manipulierbaren und wird dynamisch; die Traditionen verlieren ihre oft hemmende Bremswirkung.

Der Öffentlichkeit gegenüber steht der Raum der Privatheit. Bestimmte Verhaltensweisen eignen sich nicht dazu, dem Blick der Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein; sie werden ausgesondert aus der öffentlichen Sphäre. Diese besonders empfindlichen, intimen Lebensbereiche werden aber nicht nur vor der Öffentlichkeit geschützt, sondern sie erhalten auch die Möglichkeit, sich zu entfalten. Wo sich eine private Sphäre entfaltet, gewinnt das Leben an seelischer Differenziertheit, das Familienleben gewinnt an Intimität, das Individuum wird sich seiner selbst bewußt und kann seine eigene Persönlichkeit kultivieren.

Der Privatheit verdankt auch das öffentliche Leben seine spezifische Spannung, seine Lebendigkeit, seine Variabilität, seine Vitalität und seine Bewußtheit. Die Zerstörung der Privatheit durch eine totale Öffentlichkeit, durch ein totales autoritäres System würde die Distanz des einzelnen zur Gesellschaft gefährden und zur Vermassung der Gesellschaft führen. Umgekehrt ist ein Eingriff in die Privatsphäre nur dort möglich, wo die Ausübung politischer Macht nicht öffentlich, das heißt nicht kontrollierbar ist. Darüber hinaus gilt, daß auch die Privatsphäre niemals autark ist, daß sie nicht nur aus sich selbst leben kann, sondern Impulse aus dem Bereich der Öffentlichkeit benötigt.

## 2. Der soziologische Ort der kirchlichen Gemeinde im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit

Wo ist aber nun der soziologische Ort der kirchlichen Gemeinde als der konkreten Versammlung der Christen, der ekklesia, in einer solchen urbanisierten Gesellschaft? Die kirchliche Gemeinde, gleichgültig, ob es sich um eine Territorialpfarre, um eine Hochschulgemeinde, um eine Wohnviertelgemeinde oder ähnliches handelt, stellt eine Gruppe von Menschen dar, die auf der Grundlage des Neuen Testaments an Jesus Christus glauben und die versuchen, ihr individuelles und gemeindliches Leben danach auszurichten. Die Gemeindemitglieder sind in der Gemeinde selbst in ein Geflecht von sozialen Beziehungen hineingebunden und übernehmen verantwortliche Funktionen in der Ge-

meinde. Den Mittelpunkt des Gemeindelebens bildet die Gemeindeversammlung und hier wieder besonders das eucharistische Gedächtnismahl. Die Gemeindeglieder ziehen sich aber nicht in ein Getto zurück, sondern wissen sich wesentlich an den Dienst in der Gesamtgesellschaft verwiesen.

Die christliche Gemeinde ist in dem Maße in der urbanisierten Gesellschaft präsent und effizient, in dem sie selbst in diesem Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit steht. Oder anders ausgedrückt: Die kirchliche Gemeinde ist heute deswegen oft so unwirksam und so ineffizient, vor allem in der urbanisierten Gesellschaft, weil sie sich noch nicht in dieses Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, in diese Polarisierung hineinbegeben hat.

Diese These bringt zunächst einmal zwei Abgrenzungen mit sich. Die kirchliche Gemeinde kann und darf in unserer heutigen gesellschaftlichen Situation kein geschlossenes soziales System sein, das seine Mitglieder vollständig integriert. Sie kann keine umfassende Bindung des einzelnen oder der Familie in die Gemeinde hinein bedeuten, denn der einzelne oder die Familie stehen ja noch in vielen anderen sozialen Systemen: Betrieben, Verbänden, Parteien, Gewerkschaften, Verkehrskreisen, Freundeskreisen, Vereinen usw. Vor allem unter manchen Priestern spukt noch der Gedanke herum, daß die kirchliche Gemeinde so etwas wie eine Lebensgemeinschaft sein soll, eine Pfarrfamilie, eine Pfarrgemeinschaft. Wie die städtische Gesellschaft selbst, muß auch die christliche Gemeinde gekennzeichnet sein durch eine lückenhafte Integration, durch eine partielle Integration; sie kann keinen Absolutheitsanspruch erheben. Dies bedeutet aber nun wiederum nicht eine vollständige Desintegration.

Auf der anderen Seite darf die kirchliche Gemeinde aber keine bloße „service station“ für religiöse Angelegenheiten sein, keine unverbindliche lose Gruppierung, die man einmal in Anspruch nimmt und das andere Mal wieder nicht. Die kirchliche Gemeinde muß dem Bedürfnis des Menschen in der städtischen Gesellschaft entgegenkommen, der eben „Privatheit ohne Isolierung“ will. Man möchte einerseits einen Raum der Privatheit für sich, aber man möchte nicht isoliert sein. Man möchte den Raum der Intimität, man möchte Anschluß haben, aber um Gottes willen nicht total: „Intimität auf Distanz“.

Die kirchliche Gemeinde muß also auf der einen Seite einen Raum bieten, in dem der einzelne sich von dieser Gemeinde her akzeptiert und „geborgen“ weiß, wo er eine Orientierung

für sein Leben und seine Lebensprobleme erhält. Er möchte aber auf der anderen Seite eben nicht total hineinintegriert sein.

### 3. Das Verhältnis der Kirche zur Privatheit

Man wird nicht sagen können, daß die Kirche heute ein ungetrübtes Verhältnis zum Raum der Privatheit gefunden hat. Immerhin bilden die Dokumente des II. Vatikanums einen wesentlichen Fortschritt. Mit der Anerkennung der Gewissens- und Religionsfreiheit hat die Kirche einen unterschiedenen, längst fälligen Schritt getan. In einer durch eine Personalisierung und Rationalisierung gekennzeichneten Gesellschaft kann eine Kirche ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie nicht den Raum der Privatheit ihrer Glieder achtet. Die Gemeinde kann nur existieren in Achtung vor dem Gewissen des einzelnen, in freier Partnerschaft, in einer Gemeinde von gleichrangigen „Schwestern und Brüdern“. Das heißt natürlich nicht, daß der Raum der Privatheit vollständig zusammenhanglos neben dem Leben der Gemeinde existieren soll oder daß der einzelne außerhalb der Gemeinde der völligen Beliebigkeit überlassen bleiben soll. Vielmehr muß die Gemeinde dem einzelnen Kriterien für sein Leben außerhalb der Gemeinde geben. Die Gemeinde muß sich besinnen auf Leben, Sterben und Verherrlichung des Jesus von Nazareth, auf das, was er gesagt und getan hat, und diese Besinnung wird schwerwiegende Implikationen und Leitlinien für das Leben des einzelnen auch in seinem Raum der Privatheit haben. Aber die Aufgabe der Gemeinde ist es nicht, vor allem Gesetze und Anordnungen für das Privatleben zu geben, sondern dem einzelnen ein Leben aus dem Glauben zu ermöglichen, ihn in seine Verantwortung, in seine Freiheit hinein zu entlassen.

In dem Maße, in dem der einzelne feststellt, daß er keine Informations- und Einflußmöglichkeit in der Gemeinde hat, in dem Maße zieht er sich natürlich in das Schneckenhaus seiner Privatsphäre zurück. Probleme, wie die Wahl einer bestimmten Partei, die religiöse Erziehung der Kinder, die geschlechtlichen Beziehungen und die Kinderzahl werden nicht mehr so sehr durch festgesetzte Normen der Kirche entschieden, sondern eben durch das Gewissen des einzelnen. Wenn die Gemeinde den Raum der Privatheit beachtet, erhält sie die notwendige soziale Dynamik.

Andererseits wird die Gemeinde auch wertvolle Impulse aus dem Raum der Privatheit erhalten. Sie kann gar nicht leben ohne diese Impulse, ohne die Mitarbeit jedes einzelnen, ohne daß jeder sein Charisma einbringt für die Auf-  
erbauung der Gemeinde. Die Gemeinde kann nur leben, wenn sie von jedem einzelnen mitgetragen wird, wenn jeder

seine Erfahrung als Christ mit einbringt; jeder hat aus seinem Bereich der Erfahrung auch zur Verkündigung seinen Teil beizutragen. Dabei ist es sehr wichtig, daß auch die Familie als Familie in die Gemeinde integriert wird. Wenn die Familie als Träger des Glaubens und der Übergabe des Glaubens an die nächste Generation ausfällt, dann sind die anderen Funktionsträger wie Gemeinde und Schule praktisch ineffizient.

#### 4. Die Notwendigkeit einer innerkirchlichen Öffentlichkeit

Die kirchliche Gemeinde muß aber nun nicht nur im Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit leben, sondern sie muß auch in der einzelnen Gemeinde und in der Gesamtkirche eine innerkirchliche Öffentlichkeit herstellen. Es ist ein besonderer Mangel unserer durchschnittlichen kirchlichen Gemeinden, daß wir über relativ wenige Formen, über so gut wie keine spezifischen Stilisierungen des Verhaltens verfügen, in denen die Kommunikation der Gemeindeglieder untereinander sich realisieren kann und die ihrerseits wieder dieses Kommunikationsgefüge intensivieren. Die sonntägliche Eucharistiefeyer ist für weite Kreise der kirchlichen Gemeinde die einzige Form einer Interaktion, und gerade sie kann in ihrer heutigen Gestalt diesem Bedürfnis nicht genügen. Sie müßte ergänzt werden durch eine Fülle von Kontaktmöglichkeiten der Gemeindeglieder: durch Gemeindefeiern, Glaubensgespräche, Diskussionsrunden, Gemeindeversammlungen außerhalb des Gottesdienstes, aber auch durch Frühschoppen, Stehkonvente, Empfänge usw. In dieser Hinsicht ergeben sich für den Bau von Kirchen und Pfarrzentren ganz neue Aufgaben.

Unabdingbare Voraussetzung für die Herstellung einer innerkirchlichen Öffentlichkeit ist ein ungestörter Kommunikationsfluß, und zwar sowohl von oben nach unten als auch zwischen den Gemeinden, Diözesen usw. Wir brauchen in der Kirche selbst eine Öffentlichkeit und das auf allen Ebenen. Wir haben sehr oft in der Kirche eine Scheinöffentlichkeit, in der zwar nach außen hin der Schein einer Öffentlichkeit erweckt wird, in Wirklichkeit aber die wichtigen Entscheidungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit in einer Art Kabinettpolitik durch den Pfarrer, den Bischof, den Papst ohne Zuziehung der zuständigen Gremien gefällt werden. Man überläßt den Räten oft eine Fülle von Sandkastenspielen, wo sie diskutieren können; in Wirklichkeit geschieht aber unter dem Feigenblatt einer Scheindemokratie und Scheinöffentlichkeit doch das, was ein einzelner oder eine kleine Gruppe beschließt.

Was not tut, ist eine umfassende Demokratisierung der Kirche im Sinne einer prinzipiellen Öffentlichkeit allen Tuns

in der Kirche, einer permanenten Legitimierung der Amtsträger, einer Kontrolle der Machtausübung, einer Durchsichtigkeit der Entscheidungsprozesse, einer Anerkennung der Notwendigkeit von Kritik wie auch einer institutionalisierten Opposition. Die Grundwerte und Errungenschaften, die wir heute in der profanen Gesellschaft als mehr oder weniger selbstverständlich voraussetzen, müßten nun auch allmählich in der Kirche realisiert werden, etwa die Anerkennung von menschlichen Grundrechten, die Abschaffung einer Zensur, die Öffentlichkeit der Entscheidungsgremien, die Öffentlichkeit und Kontrollierbarkeit der Verwaltung, das Einrichten einer Verwaltungsgerichtsbarkeit usw. Die Kirche hätte eigentlich am wenigsten Grund, irgend etwas in ihrem Lebensvollzug zu verbergen und die Öffentlichkeit zu scheuen. Auf Grund ihres Selbstverständnisses könnte die kirchliche Gemeinde exemplarisch für die übrige Gesellschaft realisieren, wie man soziale Konflikte gewaltlos lösen kann, wie man praktisch Toleranz ausübt, wie man Minderheiten respektiert, wie man unter Partnern Autorität ausübt, wie Entscheidungsprozesse unter Mitverantwortung aller vollzogen werden können usw.

##### 5. Das Verhältnis der Kirche zur gesamten Öffentlichkeit

Die Kirche muß aber auch ein positives Verhältnis zur gesamten Öffentlichkeit finden. Auch hier ist das Verhältnis gestört, wenn zum Beispiel für Fehler der Kirche Massenmedien verantwortlich gemacht werden, anstatt den Fehler einzugestehen und gutzumachen. Daß die Öffentlichkeit einerseits ein Feld ist, wo die Kirche glaubwürdig präsent sein soll und von wo sie andererseits auch wertvolle Impulse erhalten kann, das muß erst noch gesehen und gelernt werden. Viele Rechte und Werte der Menschen werden ja in der Öffentlichkeit oft aufmerksamer und wirksamer vertreten als in und durch die Kirche. Die Kirche war in der Vergangenheit nicht immer der Anwalt der Menschlichkeit; sie muß es aber sein, wenn sie ihre eigene Botschaft glaubwürdig verkünden will. Die Kirche war zu wenig offen hin zur Öffentlichkeit, denn sie war oft zu sehr auf eine vollständige Integrierung aus, sie hat ein Getto gebildet, einen Sakralraum, eine abgegrenzte Sonderwelt mit eigener Sprache, eigenem Ritus, eigenen Denkstrukturen. Die Kirche ist oft aus der Öffentlichkeit emigriert hinein in ihr spezifisch kleinbürgerlich geprägtes Milieu, und sie muß nun aus jenen merkwürdigen, verkrusteten und oft auch verknöcherten Ausdrucksformen herausfinden.

Wenn die Kirche ein neues Verhältnis zur Öffentlichkeit gefunden hat, dann kann sie auch die ihr aufgetragene kritisch befreiende Funktion in der Gesellschaft ausüben. Die

Kirche wäre dann nicht nur eine offene Institution in dem Sinne, daß sie Impulse aus der Öffentlichkeit für ihr eigenes kirchliches Leben aufnimmt, sondern daß sie auch der Öffentlichkeit Impulse gibt auf Grund ihres eigenen Selbstverständnisses; die Kirche wäre dann in dauernder Kommunikation mit der Öffentlichkeit. Sie würde dann nicht mehr die überirdisch schwebende Richterin sein über diese gesellschaftliche Situation, sie wäre auch nicht jene Institution, die den ideologischen Überbau über die faktische Situation bietet, die zu allem Ja und Amen sagt und alles mit einer theologischen Rechtfertigungssoße übergießt, sondern eine Institution, die ein Anwalt der Menschlichkeit ist, die sich solidarisiert mit den Unterdrückten und Ausgestoßenen, die auf Unglaubwürdigkeiten und Ungerechtigkeiten in dieser Gesellschaft hinweist und die so vielleicht auch zusammen mit allen Gutwilligen einen Beitrag für das Humanum in der Gesellschaft leisten kann.

Wenn die kirchliche Gemeinde sich so realisiert in dem Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, wenn sie einerseits den Raum der Privatheit achtet und gleichzeitig aus ihm lebt, wenn sie dem einzelnen Kriterien und Hilfe bietet für seine Lebensgestaltung, ohne ihn zu ver Gewaltigen, wenn sie selbst eine innerkirchliche Öffentlichkeit herstellt und in lebendigen Kontakt mit der außerkirchlichen Öffentlichkeit tritt, dann kann sie glaubwürdig und auch mit Hoffnung auf Erfolg in der urbanisierten Gesellschaft ihre Aufgabe wahrnehmen. Die kirchliche Gemeinde hat gerade dann in dieser urbanisierten Gesellschaft eine ungeheure Chance; es gilt, sie wahrzunehmen.

Walter Goddijn  
Zur Arbeitsweise  
von  
Nationalsynoden

Kritischer Rückblick  
auf das Niederländische  
Pastoralkonzil

*Eine Synode oder ein Pastoralkonzil der katholischen Gemeinschaft eines bestimmten Landes ist nicht nur eine innerkirchliche und innerationale Angelegenheit. Die zentralen Leitungsorgane der Weltkirche und zumindest auch die Nachbarländer sind ebenfalls daran interessiert. Das Niederländische Pastoralkonzil war die erste experimentelle Synode auf nationaler Ebene. Inzwischen wurden nicht nur in verschiedensten Ländern Diözesansynoden abgehalten, sondern werden zum Beispiel in allen deutschsprachigen Ländern Synoden oder synodale Vorgänge vorbereitet. Da mag es nützlich sein, in einem kritischen Rückblick auf das Niederländische Pastoralkonzil einige Probleme und Erfahrungen zu illustrieren, die sich in ähnlicher Weise auch den Kirchen in anderen Ländern stellen werden.* red